Zeitschrift: Berner Rundschau: Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik

und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 4 (1909-1910)

Heft: 14

Artikel: Heiteres von dem Parnass

Autor: Billo, A.F.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-748143

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Heiteres von dem Parnaß.

Bon A. F. Billo.



ange bevor Stephan George in Höhlen herum Einsiedslerei und Lyrik trieb und die Allermodernsten beim Abs sinth ihre Satzeichenromane und Gedankenstrichgedichte ausbrüteten, hatten die Poeten ihre Marotten. Die feinfühligen Griechen von den sensibelsten Atheners

empfindungen und die stärker besaiteten Römer von spartanischen Gepflogenheiten — alle hatten sie dieselben Launen und Bräuche. Oder Mißbräuche. Duns Scotus, der große Duns Scotus, der auch da noch helle sah, wo alle andern Menschen überhaupt nichts mehr sahen, gelangte zu der Meinung, die seines Lebens einzige blieb: die Poeten seien insgesamt wikige Leute. Und er legte an diesen Begriff sein Maß, also daß er bedeutete: gefährlich, frivol, freigeistig. Diese Idee traktierte Duns Scotus in langen, steisen Bänden, genau wie Zola die Heimsuchung der Kinder in Sachen der Sünden ihrer Väter viele Bände hindurch führte: durch die Langweiligkeiten seiner Pariser Conciergenromane.

Ein Poet ist und bleibt ein gefährlicher Freigeist und ein übler Verbreiter loser Sprüche und Sentenzen, weshalb Boileau fragt: "A quoi bon mettre au jour tous ces discours frivoles et ces riens enfermés dans de grandes paroles?" Wenn wenigstens ein jeglicher so gescheit sein wollte, wie jener komische Poet von Camire auf Rhodos, der seine Gedichte zu den Würzkrämern schickte, Pfeffer und Zimmt hineinzuwickeln, wenn sie dem Bolke nicht gefallen hatten! Dieser demütige, bescheidene, selbstkritische Lyriker hieß Anaxandrides und ist seines Zeichens nicht, wohl aber dieser Gepflogenheiten der einzige geblieben. Denn im übrigen waren die Dichter wie heute von einem Pfauenschweif von An= sprüchen umgeben und ebenso berechnend. Sie luden, sofern in zierlichen Bersen ein Poem geschrieben war, die besten Freunde per Cozidille oder per Libellen zu sich ein und schrieben furz und schlicht: "Komm heute Abend da und da hin und hör' mich etwas vorlesen." So überliefert Epiktet, ein Mann der Zuverlässigkeit. Oder der Dichter lud das Volk öffentlich in einen Hörsaal ein und las sein Werk im Tempel des Apollo, im Athenaeum, im Capitol, im Forum, oder in einem schönen Ahorn= walde, zuweilen sogar in den Bädern, wie das Kaiser Claudius zu tun liebte. In prächtigen Aleidern: Purpurrock mit goldenen Fransen, tra= ten die Arkadier auf, oftmals hoch zu Roß, einen Teil ihrer Schöpfung deklamierend. Die Armwürfe wirkten auch damals, wie heute, zum Erfolge mit. Auch der Bublikus war derselbe. Sueton erzählt von einem diden Herrn, der an der ergreifendsten Stelle der Lesung schlafend vom

Sike fiel und viele Bänke zerbrach. Mit dem Erfolge mochten die Dichter in jenen Zeiten wohl zufriedener sein, als heute, wenn auch die Ho= norare nicht klingend ausbezahlt wurden. Das dankbare Publikum stand auf, hob die Hände in die Höhe und klatschte Beifall. Bisweilen auch füßte man den Poeten, dem man Chrung geschehen lassen wollte. Pli= nius füßte voller Inbrunst den jungen Calpurnius, als dieser seine entzückenden Lieder las. Überhaupt zielten alle Dichter nach Küssen mehr, als nach Lorbeeren oder Eichenfränzen. Martial schrieb seinem Werke voraus: "tum basia captas". Und derselbige Schwerenöter gesteht triumphierend (Lib. I. 77): "Um unsere Pulte und Sitze rauscht und schmatt es von Küssen." Schade um solche Sitten. Unsere Dichter würden viel lieber und öfter auftreten, wenn solche liebenswürdige Bräuche noch Gewohnheit wären. Und den Backfischen und jungen Damen könnte es trefflich passen, ihr Lob dem Verehrten dergestalt zu bekunden. Sie sind bei den Vorlesungen der Poeten oder über Poeten sowieso — die meisten und empfindsamsten. Alsdann sollten weder Rezitatoren noch Dichter mehr über schlechte Honorare klagen, wosonsten ihnen Lafontaine zuriese, und mit Grund und Recht: "Cesse donc de te plaindre; ou bien, pour te punir, je t'ôterai ton plumage". Und trop allen Prunkes, trop aller pompösen Inszenesetung, waren die Vorleser recht bescheiden. Seneca erzählt zum Erstaunen, daß von Zeit zu Zeit gute, gediegene Exemplare von Inrischen Rednern ihren Vortrag mit dem unterwürfigen desinam si vultis unterbrochen haben. O der Bescheidenheit! Daß doch auch zu unsern Zeiten, die ja viel schnellatmiger und kurzlebiger geworden sind, dieses desinam si vultis etwas mehr zu vernehmen wäre! Daß, abgesehen davon, die Fehler unserer Tage auch die Laster der Alten waren, geht deutlich daraus hervor, daß in puncto Reflame die römischen Rezitatoren etliches zu leisten verstanden. Man sandte Libelle oder Cozidille. Zeitungen gab es damals noch nicht. Aber wer es hatte und vermochte, wußte gleichwohl dem Beifall aufzuhelfen. Er suchte seine Zuhörer durch Geschenke und öftere Diners mild und versöhnlich zu stimmen. Horaz gibt in seiner ars poetica ein deutliches Bild, das der Herr Professor Gottsched in trefflicher Weise verdeutscht hat und zwar zuversichtlich nicht bloß aus Sprachübung:

> "So wie der Makler sonst das Bolk, das ihn umringt, Zu der verlegnen Waar' in einen Klumpen zwingt, So lockt ein Dichter oft die Schmeichler seiner Künste, Weil er begütert ist, zum schändlichen Gewinste."

Schlimmer noch! Diese gewissenlosen Borleser und Dichter hielten sich regelrechte Claqueure in Sold, die sie auch ihren Freunden aus Geställigkeit ausliehen. Juvenal verrät uns diese Sünden. Sogar der ernste hafte Plinius kaufte sich seine Nomenclatores, die atemlos "pulchre, bene,

recte!" schrien. Und spätlateinisch wurde noch der Mesochoros einge= stellt, ein Mensch, der bei schönen Stellen aufstand und das Zeichen zum Beifall gab, wie das heute noch in Zirkustempeln Brauch und Unsitte ist. Da waren die Griechen vornehmer! Man weiß aus Bindar, daß die Sänger bei den heiligen Kämpfen, den Wettstreiten, auftraten. Und zwar bei allen: den Olympischen, Pythischen, Nemäischen und Isthmischen. Ihre Belohnung war eine Krone aus Epheu, und zwar aus dem, der safrangelben Samen hat, wie Plinius meldet. Oder sie wurden mit Lorbeeren und Myrten gekrönt, erhielten außerdem Ehrenstellen, öffentlichen Dank, Burpur, Getreide, Gastrecht, Präsidialstellen, Zollfreiheit und — das Recht, sich eherne Säulen setzen zu lassen. Das hört sich fast an wie eine Andeutung von Denkmälern, die auf eigene Kosten bei Lebzeiten errichtet wurden, eine Praxis, die auch heute noch bequem und billig liegen würde. Dem besten Sänger wurde anfänglich ein Bod zur Belohnung gegeben, weshalb diese Lieder allmälig Tragödien geheißen wurden. Horaz spottet darum auch über den Erfinder der Tragödie: "Carmine qui tragico vilem certavit ob hircum." (Einer, der mit tragischem Gesang als edeln Lohn den schlechten Bock errang.)

Welch ergreifende Wirkung würde heutzutage ein solcher Usus auf der Bühne haben! Unsere besten Dichter bekämen Böcke zum Geschenk, unsere Rezitatoren würden geküßt und durch Ziegenböcke ausgezeichnet! Das Bild wäre erhebend. Man soll mit den alten Bräuchen nicht so übereilt absahren, ehe man eindrucksvollere und treffendere sindet. Es macht heutzutage manches Lied und Drama Bockssprünge genug, um an sein Ehrentier zu erinnern, und ferner: gar manches Gedicht und manche Tragödie der modernen Literatur ist wohl nicht einmal einen Bock wert. Und wenn die neuzeitigen Lyriker und Dramatiker lachen auf die alten, tun sie erst noch unbescheiden, denn gar manchem könnte man vorhalten: "Mais lui qui fait ici le Régent du Parnasse, n'est qu'un gueux revêtu des dépouilles d'Horace". Oder, wie Lipsius sagt: "laurigeri multi, pauci Phoedi". Viele tragen den Lorbeer, doch wenige sind Poeten....

